

Bernd Kurt Goetz

Die schönste Fahrscheinkontrolle der Welt

Ich bin noch nicht in dem Alter, wo ich besonders viel Routine besitzen könnte, an Beerdigungsfeiern teilzunehmen, da ich auch beruflich nichts damit zu tun habe. Aber dieses Problem löst sich mit jedem Jahr ein wenig mehr. Eines Tages ist man ja gar selbst der, wegen dem die Menschen mit Trauer im Blick für zwei Stunden aus der Spaßgesellschaft aussteigen.

Mit dem Besuch jeder Beerdigungsfeier, wozu man sich aus Nächstenliebe und Anstand verpflichtet fühlen muss, rückt man seiner eigenen Beerdigung ein Stückchen näher. Überhaupt signalisieren die Veranstaltungen, die ein Mensch besucht, mit unverhüllter Deutlichkeit, an welchem Punkt seiner Lebensreise er sich gerade aufhält: gehäufte Sitzungen beim Zahnarzt, ein Vortrag über die Vorteile, Sehhilfe und Hörgerät im Brillenbügel zu kombinieren, Kurse zur Stärkung der Rückenmuskulatur.

Im letzten Monat zählte es wieder einmal zu meiner Pflicht, bei einer Beerdigungsfeier anwesend zu sein.

Meine mangelnde Geübtheit konnte ich schon am Friedhofstor erkennen. Da ich diesen Gottesacker noch nie betreten hatte, wusste ich nicht, wo ich das entsprechende Gebäude für eine Feier zu suchen hatte. Ich musterte die Menschen und entschloss mich, einem Herrn zu folgen, der ein größeres Blumenbukett trug und eine Kleidung, die Anlass gab zu glauben, bei dem Herrn handele es sich um einen, der sein Geld mit der Vorbereitung, Ausrichtung und Nachbereitung von Totenfeiern verdient. Sein Gewand dechiffrierte ich als eine Art Dienstbekleidung für Mitarbeiter von Firmen wie „Heimkehr“, „Adieu für immer“ oder „Letzter Abschied“. Zwar führte er mich tatsächlich an den richtigen Ort, aber mein Guide entpuppte sich nicht als echter Profi, sondern als ein gemeiner Teilnehmer der Trauer. So viel professionelle Anzugsordnung verwirrte mich ein wenig, denn dieser Typ braucht sicher nicht lange in seinem Kleiderschrank zu kramen, wenn ihm Freunde und Bekannte wegsterben. So griffbereit liegen doch sonst bei anderen Menschen nur Jogginganzug oder das Grillset.

Als ich nun, von einem falschen Führer richtig geleitet, eintraf, bewegte sich die Trauergemeinde gerade äußerst gemessen in das Innere des Gebäudes. Stille und Gefasstheit dominierten. Alles geschah hochgradig dezent. Der Tod schafft eine Sprachlosigkeit, die man freilich nur noch in den so genannten Abschiedshallen findet. Denn die Verbannung des Todes aus dem öffentlichen Leben ermöglicht es inzwischen, das ganze Dasein nicht nur grell und laut zu gestalten, sondern auch noch ohne jeglichen Anflug von Ernsthaftigkeit. Es ist doch geradezu nichts mehr da, was wirklich ernst zu nehmen ist. Selbst das gute alte Staatsbegräbnis hat seinen Ruf eingebüßt, eine unverrückbare Bastion jenseits allen Spaßes zu sein.

Die Abschiedsveranstaltung, das Hinscheiden von Dr. Rollmor betreffend, war sehr gut und vor allem korrekt frequentiert. Besuch und Sitzkapazität deuteten, wenn auch möglicherweise zufällig, auf die Profession des Verschiedenen hin. Er hatte sein Leben, wie es dann in der Rede hieß, der Mathematik gewidmet. Und wenn ihm die Mathematik mal eine freie Stunde gelassen, hatte er diese der Familie gewidmet. Eigentlich ein beschissenes Leben, wenn es wirklich so gewesen sein sollte, wie der Mensch da vorn meinte.

Da die Trauerhalle buchstäblich bis auf den letzten Platz besetzt war, und auch kein Gast stehen musste, ging irgendwie eine Rechnung sehr gut auf. Wenn in diesem Moment, was bei einer solchen Gelegenheit sehr denkbar erscheint, mein alter Mathematiklehrer aus dem Jenseits gestiegen wäre, um mich zu einer Gegenprobe aufzufordern, hätte ich eine solche dreist abgelehnt, weil das Resultat gar zu offensichtlich stimmte.

Bis der nachdrücklich gestaltete Teil der Feier begann, schauten die Anwesenden auf ein Bild des Verstorbenen, ein Behältnis mit seinen sterblichen Resten und auf reichen Blumenschmuck. Wahlweise war es aber auch möglich, die einzelnen Mitglieder der Trauergemeinde zu mustern. Alles leidgeprüfte Kreaturen oder welche, die sich leidgeprüft gaben und Erfahrung darin vortäuschten, traurig sein zu können. Dennoch sollte Wahrhaftigkeit nicht ausgeschlossen werden.

Zuerst erklang eine Musik, die wahrscheinlich eine der Lieblingsmelodien des Verstorbenen repräsentierte. Bei einer

Trauerfeier ist man geneigter, fremden Musikgeschmack zu tolerieren, als dies der Umstand ist, wenn der Nachbar brüllend laut Titel zu hören pflegt, die man selber partout nicht leiden kann. Dann schritt der Begräbnisredner nach vorn und startete seine Ausführungen.

Es ist immer wieder eine Schande, mit was für austauschbaren Verbalismen, mit welchem nichtigen Geschwätz und mit wie viel billigsten Floskeln am Ende ein ganzes Menschenleben regelrecht abgeschmettert wird. Der Redner bemühte sich sichtbarst redlich, mit seiner Gestik nicht völlig ins Pathetische abzudriften. Er unternahm zwar alle Anstrengungen, diesem konkreten abgehakten Lebenslauf auf irgendeine Art und Weise gerecht zu werden, und setzte all seine Kraft ein, den Tod als ein unausweichliches Moment des menschlichen Lebens darzustellen. Aber trotzdem geriet alles erbärmlich. Der Redner gehörte zweifelsohne zu den besseren Vertretern seiner Zunft, und er sprach wirklich nicht so jämmerlich, wie ich es schon erlebt hatte. Dennoch, es war einfach Unsinn, was da geplappert wurde, es war der pure Hohn darauf, dass ein Mensch über die Dauer von vielen Jahren aufgezogen werden musste von Mutter, Vater und Großeltern, ausgebildet werden musste von Lehrern, Professoren oder Mentoren, dass ein Mensch tagtäglich körperlich und seelisch gewartet werden musste, und dass ein Mensch, sobald er auf den so genannten eigenen Füßen zu stehen sich anschickte, dann mit großer Energie versuchte, in sein Leben einen Sinn reinzukriegen.

Der Mensch wurde, das veranschaulichte dieser Abschiedsblödsinn, nicht nur vom Tod getroffen wie ein fliehendes Tier von der Waffe des Jägers, der Mensch wurde auch noch im Nachhinein regelrecht abserviert. Er bekam ein paar kräftige Schläge auf die Rübe und Tritte in den Arsch.

Selbst wenn da ein Sauhund per Asche im Behältnis gefangen sein würde, dies würde nicht rechtfertigen, so viele Dummheiten, so viel Blödsinn und Frechheiten daherzuschmatzen. Wahrscheinlich aber war das alles nicht anders möglich. Wie sollte der professionelle Redner in den wenigen Stunden, die er sich auf den jeweils nächsten Toten vorbereiten konnte, das Besondere des jeweils erloschenen Lebens erkennen? Zumal die Hinterbliebenen mehr mit ihrem Schmerz beschäftigt wa-

ren, als dass sie über die Kraft verfügten, sachliche Aussagen zur Person des Verstorbenen machen zu können! Wahrscheinlich hat das alles auch keinen Zweck, gehaltvolle Nachrufe zu zelebrieren. Denn dieses ganze menschliche Schicksal scheint am Ende nicht viel sinniger zu sein als das Leben einer Blattlaus oder das Dasein eines Warans. Dabei weiß ich über eine Blattlaus und einen Waran so gut wie nichts. Wenn ein Leben vorbei ist, ist es vermutlich menschliche Überheblichkeit, die Biografie eines Eisverkäufers von der eines Elefanten in der Bewertung unterscheiden zu wollen. Möglicherweise sind wir doch nichts anderes als sehr von sich überzeugte Blattläuse oder wahnsinnig gewordene Eisverkäufer, sinnierte ich vor mich hin, während der Redner vorn an seinem Pult zwischen Blumen, Bild und Urne salbungsvoll sabberte und sich wirklich sehr mühte und mitnichten zu den schlechtern Leuten seines Faches zu rechnen war. Mein Gott, dachte ich, vielleicht sollte man so versterben, dass man von niemandem gefunden werden kann, dass man auch nicht beerdigt werden kann und vielleicht sollte man auch noch als letzten Willen fixieren, dass weder der eigene Tod bekannt gegeben werden dürfte noch eine Feier stattfinden. Denn dies wäre vielleicht das Pietätsvollste, was einem passieren könnte, dass sich niemand hinstellen würde können, um so dumme Sachen über das verloschene Leben zu sagen, dass keiner mit Allgemeinplätzen herumschmeißen dürfte und dass überhaupt es unmöglich gemacht würde, durch ein Testament meinerwegen, dass jemand über einen selber Sachen sagen dürfte, die man nie und nimmer lebendigen Leibes geduldet hätte. Das einzig Tröstliche an einer Totenrede ist wahrscheinlich, dass man den Toten nicht für das verantwortlich machen kann, was Leute am Sarg über ihn sprechen.

Ich meine, wenn man Feinde hat, dann kann man es denen ja nicht verbieten, über einen zu Leb- und Totzeiten herzufallen mit Hetzreden. Aber man könnte vielleicht erreichen, durch eine testamentarische Verfügung eben, dass nicht eine angebliche Würdigungsveranstaltung genutzt werden dürfte, himmelschreiende Dummheiten über einen selber zu verbreiten, ohne dass man sich wehren konnte. Und das Ganze noch mit einem Anspruch von Ernsthaftigkeit, die schön lächerlich wirkt. Ich

will, wenn ich in meinem Sarg liege, nicht auch noch mit Lügen geprügelt werden. Der eigene Tod ist doch schlimm genug, es muss dann nicht noch Verbalschlamm geschleudert, und Heuchelei und Verlogenheit Tür und Tor geöffnet werden. Bei genauem Hinhören beinhaltete doch jeder Satz, den der Bursche da vorne in die Halligkeit des Raumes schmatzte, mehrere fürchterliche Allgemeinplätze. Über den Toten wusste er nur schrecklichsten Gefühlsschmalz zu verkünden und über den Tod selber, dem er umfangreichste Passagen widmete, posante er bloße Banalitäten aus. Niemand könne sich retten. Vor dem Tod seien wir alle gleich. Alle ereile das Schicksal einmal. In schweren Stunden müsse man zusammenstehen. In der Erinnerung bewahrt sich alles Gute. Was man gemeinsam erlebt habe, könne niemand mehr wegnehmen. Dankbar sein für jedes liebe Wort.

Was hatte Dr. Rollmor diesem Festredner getan? Oder wer aus der Familie hatte den Sprecher gekränkt? Wie erst würde ein Mensch an der Stelle dieses Redners wüten, der noch über weniger Talente verfügte?

Aber sind denn Begräbnisredner nicht arme Schweine, sind sie in der Hierarchie des Lebens nicht gleich angesiedelt nach den teuren Verblichenen? Sind Begräbnisredner nicht so etwas Ähnliches wie Tote auf Urlaub und auf Abruf? Natürlich sind wir dies alle, aber Begräbnisredner noch allerer. Begräbnisredner verkörpern nur in ganz großen Ausnahmen keine völlig gescheiterten Typen. Freilich sind sie nicht richtig gescheitert und campieren nicht unter Brücken und reihen sich nicht jeden Morgen in eine Mensentraube vor dem Sozialamt ein. Sie sitzen auch nicht mit Bierbüchsen im Park. Äußerlich präsentiert der Begräbnisredner sogar das Gegenteil des Gescheiterten. Man sollte bei jedem Menschen größte Vorsicht walten lassen, der äußerlich den Eindruck erweckt, das Gegenteil eines gescheiterten Menschen zu sein!

Begräbnisredner sind gescheiterte Menschen, wenn man ihre Situation an ihren Idealen und einstigen Ansprüchen misst. Daraus sollte man aber nicht mutmaßen, die Mehrheit der Menschen gehöre zum Typus des Begräbnisredners! Der Begräbnisrednertyp scheiterte im Leben auf spezifische Weise.

Die einen setzten auf das falsche politische System, die anderen können sich überhaupt nicht mit den herrschenden Verhältnissen identifizieren. Als das Dritte Reich in Schutt und Asche fiel, retteten sich viele kleinere Parteigänger in das Umfeld des Begräbnisservice, und als die sozialistische Republik sich auflöste, begründeten viele Genossen in eben diesem Bereich sich eine neue Zukunft, der Rest bei Versicherungen, Wach- und Schließgesellschaften, Parteien oder Touristikunternehmen. Wer im Dritten Reich still gegen das selbe meuterte und wer in der sozialistischen deutschen Republik im Verschwiegenen gegen das System demonstrierte, suchte sich nicht selten als sein Quartier den Friedhof mit seiner Umgebung aus. Friedhöfe, Altenpflegeheime und Irrenanstalten rekrutierten ihr Personal der zweiten Reihe gerne aus den Teilen der Bevölkerung, die dazu verdammt sind, Buße zu tun, oder für die es sinnvoller ist, sich zu ducken.

Nicht die jeweils besten Bürger und Bürgerinnen des jeweils herrschenden Systems tragen die teuren Toten zu Grabe, waschen die edlen Glieder der Greise und Greisinnen, die im Ringen für die gegenwärtig bedeutsamen Ideale ihre Kräfte verschlissen, und nicht die jeweils tadelsfreisten Bürger und Bürgerinnen des jeweils herrschenden Systems führen die Verwirrten in Parks spazieren oder spielen mit ihnen Haschen auf grünen weiten Wiesen. Nein, nicht die! Das tun die, denen man nach offizieller Lesart weder Tote noch Lebende anvertrauen dürfte.

Begräbnisredner müssten also richtig begriffen haben, wovon sie reden, wenn sie vom Tod sprechen, vom Untergang oder vom Verfall, von der Flüchtigkeit des Ruhms und allen Lebens, aber sie scheinen es nicht begriffen zu haben. Nicht wirklich jedenfalls. Oder sie wollen es uns nicht zumuten. Oder alles ist noch zu frisch in ihnen, vieles noch zu aufgewühlt in ihrem Herzen, obgleich ihre Art und Weise des Sprechens so viel Müdigkeit zelebriert, so viel Aufgabe kultiviert, nichts mehr da weit und breit, was man nicht aufgeben sollte. Alles, was ihnen in ihre Hände fällt, ist ihnen Aufgabe, und sie geben es unter viel süßem und dämmlichem Wortgeraspel auf.

Wahrscheinlich ist der verbreitetste Typ des Begräbnisredners so bar aller Ideale, Illusionen und Hoffnungen, so nahe an al-

lem Vergehen, Verfall und Versinken, dass er nur noch Blablabla reden kann, weil er in nichts mehr einen Inhalt erspüren kann. Seine philosophische Erkenntnis besteht gerade darin, dass es nichts gibt, was man sagen könnte, sollte oder müsste. Indem er den puren Unsinn spricht, Allerweltssätze herunterbetet und ein Festival der Allgemeinplätze abfackelt, glaubt er sich am wenigsten von der Wahrheit entfernt. Der wirklich gute Begräbnisredner will nur reden, aber nichts sagen.

Eigentlich schuldet die Gesellschaft Begräbnisrednern beständigen Dank, weil die Begräbnisredner alle ihre Enttäuschungen nicht in Energie verwandeln, um Bomben zu basteln und zu werfen.

Während ich so mit meinen Gedanken in der Abschiedshalle umherspazierte, endete der Redner seine Ausführungen und eine andere Musik erklang. Nun änderte sich die Szenerie.

Ein kleiner Mann tastete sich behutsam auf die Höhe der Urne. Sein dicklicher Leib steckte in einem schwarzen Anzug, in einem weißen Hemd und in schwarzen Schuhen. Ein schwarzer Binder und eine sehr große Schirmmütze, aus Leder gefertigt, komplettierte das Aussehen des Mannes. In mir kochte neue Entrüstung auf, denn der Mann, wahrscheinlich vorgesehen, die Urne, vor der Trauergemeinde einherschreitend, zum Grab zu schleppen, sah aus wie ein x-beliebiger Fahrkartenkontrolleur. Ich wollte gerade zu meiner Nachbarin leise flüstern, jetzt werden auch noch unsere Fahrscheine kontrolliert, da ergriff der Dicke das Behältnis Urne, schritt einen halben Meter nach vorn und sagte laut und vernehmlich: Fahrscheinkontrolle! Halten Sie bitte Ihre Fahrscheine zur Kontrolle bereit!

Die anwesenden Damen und Herren glaubten für einen Moment, sie lause ein Affe, aber der Dicke fing schon in der ersten Reihe mit seiner Kontrolle an. Gnadenlos. Die trauernde Witwe schaute mit unendlicher Hilflosigkeit in das Gesicht des Mannes, der, als sie keinen gültigen Fahrschein vorweisen konnte, von ihr 50 Euro verlangte.

Guter Mann!, schluchzte die Witwe, guter Mann!

Einige Personen versuchten, aus dem Saal auszubrechen. Aber ein zweiter Kontrolleur, der anfangs die Eintragung in das

Kondolenzbuch überwacht und so getarnt von Anfang an die Fahrt als Feier mitgemacht hatte, hinderte die Leute wegzulaufen, sofern sie nicht einen gültigen Beförderungsschein vorzeigen konnten.

Bin ich hier denn im Irrenhaus!, schrie ein Mann.

Eine Frau wälzte sich in Krämpfen am Boden.

Sind wir denn schon so weit gekommen?, fragte jemand mehrfach laut.

Und niemand konnte ihm diese Frage genügend sachlich beantworten, weil es doch auch nicht klar wurde, ob der Fragende tatsächlich glaubte, in einem Bus zu sitzen und sich nun über die Länge der Distanz abgrundtief wunderte, oder sich darüber empörte, dass man ihm unterstellte, er würde in einem öffentlichen Verkehrsmittel sitzen, er aber aus seiner Sicht an einer Trauerfeier teilnahm.

Aber die Frage, ob man denn schon so weit gekommen sei, entbehrt nie der Berechtigung. Sie kippt jeweils ins Bösertige, wenn gefragt wird, ob man denn schon wieder so weit gekommen sei. Das Wort wieder verwandelt eine unschuldige Frage in eine ganz schlimme.

Ihre Namen sind alle in diesem Buch, verwies der Kontrolleur, der die Eintragungen in die Kondolenzliste begleitet hatte, auf das Waffenarsenal seiner Behörde, indem er fortwährend mit seinem Knöchel auf das Papier pochte.

Es nützt Ihnen nichts, wegzurennen, warnte der Mann, den keine noch so freundliche Aufforderung „herein“ vom Klopfen hätte abbringen können. Wegrennen zwingt uns nur, erläuterte er die Methoden seiner Behörde, die Ordnungsstrafe zu erhöhen.

Die Urne, nach der der erste Kontrolleur bei seinem Auftritt gegriffen hatte, erwies sich als ein Gefäß, die Strafgebühren einzustecken. Die Verwaltungsmenschen, die mit dieser Kontrolle beauftragt worden waren, hatten an alles gedacht, um ihre Aufgabe gut zu erfüllen. Wer sich weigerte, die Strafgebühr zu bezahlen, wurde, wenn er nicht bereit war, seine Personalien anzugeben, in eine Nische des Raums gedrängt, denn in zwischen wurde offenbar, hier lief eine stabsmäßig geplante Kontrolle ab. Mehr als ein Dutzend Beamte nahmen an diesem Einsatz teil.

Hier sind alles Leute, die einen guten Freund und Bekannten betrauern!, rüttelte ein Kollege des Verstorbenen mit beiden Händen und mit verzerrter Stimme am Revers des Chefkontrolleurs. Hören Sie verdammt noch mal mit Ihren dreckigen Scherzen auf!

Finger weg!, brüllte der Beamte. Sie machen sich strafbar.

Ist denn nun Dr. Rollmor tot oder nicht?, fragten die ersten Personen.

Da haben wir ja eine ganze Bande von Schwarzfahrern erwischt, hörte man einen Kontrolleur mit Befriedigung in der Stimme artikulieren.

Das ist ja eine ganz neue Variante, sich um die Beförderungskosten zu drücken, staunte eine Kontrolleuse bei ihrer Tätigkeit.

Eine ältere Frau hockte weinend und kopfschüttelnd in einer Ecke und fragte sich gebetsmühlenartig, ob sie auf einer Beerdigung sei oder in einem öffentlichen Verkehrsmittel. Wo bin ich denn, Herr im Himmel? Wohin schickte mich mein Schicksal, Herr Oberbürgermeister? Warum benutzte ich gerade diesen Bus? Weshalb starb er in diesen Tagen?

Es stellte sich heraus, dass nicht ein Teilnehmer der vermeintlichen Trauerfeier einen gültigen Beförderungsschein besaß. Die Razzia der Kontrolleure geriet zu einem Riesenerfolg. In der Urne befanden sich, nachdem auch der letzte Schwarzfahrer zur Kasse gebeten worden war, annähernd 5000 Euro. Mehrere hundert Euro waren noch von denen zu erwarten, die vorschützten, kein Bargeld bei sich zu haben, und denen Zahlungsbescheide ins Haus flattern würden.

Ich habe zum Schluss das Geld gern gezahlt, als ich merkte, dass der Dr. Rollmor vermutlich gar nicht tot ist, tröstete sich einer der Trauernden.

Die Kontrolleure vermuteten, dass die Schwarzfahrer glaubten, ungeschoren davonzukommen, wenn sie sich als eine Beerdigungsgesellschaft tarnten. Andere Seiten behaupten noch heute, dass die Betrüger auf Seiten der Kontrolleure zu suchen seien, denn es hätte sich wirklich um eine Beerdigung gehandelt.

Natürlich mussten sich die Teilnehmer der Begräbnisfeier den Vorwurf gefallen lassen, mit wenig Gefühl für Pietät einen

Gruppenbetrug geplant zu haben, und die Kontrollmensen mussten mit der Missbilligung leben, Mitglieder einer Trauergemeinde ohne jede Berechtigung als Schwarzfahrerclique zu drangsalieren.

Hätte ich geahnt, wir fahren Straßenbahn, zitierte die örtliche Presse eine trauernde Frau, hätte ich mir doch einen Fahrschein besorgt.

Im Nachhinein verklärt sich so manches, so dass sehr viele Gäste der Veranstaltung der Meinung sind, dies wäre die schönste Fahrscheinkontrolle gewesen, die sie je erlebten. Für diesen Irrtum, sagen sie, war die Ordnungsstrafe nicht zu hoch.

Das war eine schöne Strafe, lautet deshalb ein oft vernommenes Urteil.

Ein pensionierter Deutschlehrer und Schulfreund von Dr. Rollmor, dem diese angebliche Feier hatte gelten sollen, hätte, erzählt er inzwischen gerne, dem Redner eine runtergehauen, wenn er gewusst hätte, der hält diese Scheißrede in einem öffentlichen Verkehrsmittel.

Der Begräbnisredner zeigt sich seinerseits sehr verunsichert und schwört Stein und Bein, nächstens akribisch zu prüfen, ob er seine Rede am richtigen Ort vortragen würde.

Dr. Rollmor ist aber nie wieder aufgetaucht. Viele vermuten, er ist wirklich tot. Manche denken, er schäme sich, als Schwarzfahrer erwischt worden zu sein so sehr, dass er als blinder Passagier nach Südamerika geflohen sei.

Wenn mir mein Freund Rollmor mal in die Arme laufen sollte, erzählt ein Teilnehmer der Feier bei allen Gelegenheiten, würde ich zu ihm sagen: Zu oft sollten Sie aber nicht versterben, Sie kleiner frecher Schwarzfahrer!

Es existieren aber auch Stimmen, die meinen, Dr. Rollmor sei erst bei der Fahrscheinkontrolle ums Leben gekommen. Beweise dafür fehlen freilich.

Die Friedhofsverwaltung brachte inzwischen ein Schild an der Abschiedshalle an mit dem Hinweis: In diesem Raum ist Schwarzfahren verboten!

Dieser Text wurde sehr genau überlegt, denn bei einer Version in dem Sinne wie „Bitte vor Eintritt Fahrschein lösen!“ könnte

der Verwaltung unterstellt werden, sie würde nicht wissen, wozu das Gebäude wirklich dient. Diese Version könnte auch von der städtischen Verkehrsgesellschaft zum Anlass genommen werden, fast täglich Kontrollen durchzuführen.

Die städtische Verkehrsgesellschaft verpflichtete sich allerdings in einer Mitteilung, dass sie solche Kontrolle nicht wiederholen möchte, weil inzwischen in den öffentlichen Verkehrsmitteln zu viele Menschen in der Hoffnung schwarzfahren würden, sie müssten nicht sterben.

Das sei aber alles großer Quatsch, sagte ein Vorstandsmitglied der Verkehrsgesellschaft in Bezug auf solches Wunschenken.

Aber die Hoffnung stirbt bekanntlich zuletzt. Es ist also auch weiterhin mit einer beträchtlichen Anzahl von Schwarzfahrern zu rechnen, obgleich nicht jeden Tag auf einen Schlag 5000 Euro an Strafgeldern einkassiert werden können.

Menschen, die von diesem Ereignis Kunde erhalten, sind sich nicht selten einig in der Ansicht, wie schön es wäre, wenn doch alle Situationen im Leben, in denen alles ausweglos erscheint, wo die Bedrängnis schier das Herz abdrückt, wo die Sinne vor Entsetzen stillstehen und wo man sich fragt, warum gerade ich, wenn doch alle solche Situationen im Leben mit einer Fahrscheinkontrolle enden würden. Ach, das wäre wunderschön.